Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 6 (1950)
Heft: 11-12

Artikel: Abscheuliches von der Aussprache
Autor: Schürch, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420191

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

diert, wie sich auch seine Deutschwalliser Kollegen vor Welschwalliser Gerichten der deutschen Sprache bedienen können. Oft werden deutsch verfaßte Denkschriften französisch beantwortet und umgekehrt. Ein Zuhörer kann es im Kantonsgericht erleben, daß der eine Anwalt in französischer Sprache spricht und der andere ihm seine Entgegnungen in deutschen Lauten zuschleudert. Beiden hören die Kantonsrichter aufmerksam zu und fällen darauf das Urteil. Die Franken, die der Verurteilte bezahlen muß, oder die Tage entzogener Freiheit sind für den welschen wie für den deutschen Walliser gleich drückend.

Nirgends wird dem Artikel 12 der Kantonsverfassung so streng nachgelebt wie in der Rechtsprechung. Daß eines Tages auch der Gesetzgebung und der Verwaltung dieses Kränzlein gewunden werden kann, dafür wollen wir besorgt sein. K. W.

Abscheuliches von der Aussprache

Ernst Schürch

Abscheulich findet Gottfried Keller das Wort „genuch", das ein biederer Spießer, Goethe verbessernd, deklamiert hat. „Und ich bin belohnt genung", hatte der Dichter geschrieben, vermutlich mangels genügenden Schulunterrichts.

Solche ch-Laute tragen nun aber den Schweizern, und in aller Welt nur ihnen, Hohn und Tadel ein. Man spricht von „alemannischen Kehllauten" und sagt (es wurde letzten Winter in Bern wiederholt *), Schweizerdeutsch sei eine Halskrankheit; es werde nicht gesprochen, sondern . . .

Aber solche Rachenputzer gibt es draußen auch, man hört sie „genuch", jeden „Tach", „Schlach auf Schlach"; sie stecken in jedem „Anzuch". Da darf man doch fragen, ob die Halskrankheit außer den Alemannen vielleicht auch andere Stämme befallen habe.

Es gibt Leute am Radio (und da herum), die sich des allerhöchsten Hochdeutschen befleißigen, darum löblicherweise die einheimischen Kratzer meiden und dafür die norddeutschen brauchen. Es sind diejenigen, die auch den r-Laut ausschalten und in der Obabügameista-Sprache schrecklich vornehm tönen.

*) Doch nicht im Ernst? St.

Daß man für die Schriftsprache unsere Kratzleute aufweiche, ist recht. Aber was darüber ist, das ist vom Übel und oft eine Ätterei. Ob ein Laut an sich schön und vornehm, oder aber häßlich und gemein sei, das ist Sache des Geschmackes. Wer aber eine Regel und ein Gebot daraus macht, der sehe zu, daß er überall die gleiche Elle anlege. Daran fehlt es aber, und es sind die Verächter unserer Mundarten, die unbedenklich Unarten aus andern Teilen des deutschen Sprachgebietes annehmen.

Derselbe Laut, den man bei uns verpönt, kann aber auch in nichtdeutschen Kehlen stecken. Ich glaube, in Holland, aber auch in Spanien mehr Kratz-ch gehört zu haben als selbst in Krauchthal. Und doch wird Castillanisch, die Sprache von Calderon und Cervantes, selbst von den heikelsten Sprachspezialisten nicht als unfein betrachtet.

Wie ist das erst im semitischen Gebiet! Eine Anekdote mag die Verwandtschaft zwischen Schweizerdeutsch und Arabisch belegen. Ein Schweizer, Bildhauer seines Zeichens, lebte in einer nordafrikanischen Oase und lud einen Freund aus der Heimat zum Besuch ein. Er solle sich an der Endstation in einem arabischen Café melden, der Wirt werde dann den Gast melden. Dem Wirt aber schärfte der Bildhauer ein, es komme ein sehr vornehmer Schweizer Scheich, der mit allen Ehren empfangen werden sollte. Er brachte dem dienstbeflissenen Wirt den Gruß bei, der in diesem Fall angezeigt sei. Als der Besucher sich nun wirklich meldete, traten der Wirt, seine Familie und sein Gesinde im Feiertagsburnus vor das Haus, verneigten sich, die Arme auf der Brust gekreuzt, und sprachen im Chor: „Hock ab, du Chue, di Scheich isch lahm." So gut wie lauter arabische Wörter, im Zusammenhang ohne arabischen Sinn, aber mit drei Rachenputzern drin, und darum leicht zu lernen und auszusprechen. Die Wirkung auf den so Geehrten muß überwältigend gewesen sein, und die Freude des braven Beizers an der Wirkung ebenfalls.

Also auch die Sprache Allahs scheut die „alemannischen" Kehllaute nicht im geringsten. Und die Sprache Jehovas? Herr Dr. Messinger, Rabbiner in Bern, versichert mir, das klassische Hebräisch sei voll der halsfegenden ch und k. Wie so wonnesam, so traut . . .

Also, wenn wir die „Hochsprache" sprechen, dann dürfen wir und sollen wir uns an andere Vorbilder halten. Wir brauchen darum nicht

außer Landes zu gehen. Das beste Beispiel gibt uns das bernische Oberland, besonders das Simmental, wenn es die „ch" auch nicht ganz so „waih" ausspricht wie die Bündner. Wir finden auf der Orgel unserer Mundarten alle Register, die das klassische Bühnendeutsch brauchen kann. Aber der Deutschschweizer der Hochebene braucht sich darum seine Muttersprache noch lange nicht schlecht machen zu lassen.

Kleine Streiflichter

Deutsch und Welsch

Von einem deutsch-welschen Beamten-Austausch zur Erweiterung der sprachlichen Kenntnisse berichtet das Personalamt des Kantons Solothurn. In den Jahren 1944/45 wurde vom Kanton Solothurn ein solcher Austausch mit der Staatsverwaltung des Kantons Genf in die Wege geleitet, um den solothurnischen Beamten die Erlernung der französischen und den Genfern der deutschen Landessprache zu ermöglichen. (In bezug auf die Besoldungsfrage wurde der einfachste Weg eingeschlagen: Weiterzahlung der Besoldung durch den ständigen Arbeitgeber.) Für diesen Austausch interessierten sich sehr viele junge Leute des Kantons Solothurn, aber nur sehr wenige Genfer. So konnte er trotz ständigen Bemühungen des Kantons Solothurn nicht aufrechterhalten werden. Als man in der gleichen Sache an die Kantone Waadt und Neuenburg gelangte, stellte es sich heraus, daß ein Beamten-Austausch mit den Verwaltungen dieser Kantone gar nicht in Frage kam, weil sich überhaupt niemand meldete, der hätte Deutsch lernen wollen.

An der Kantonalbernischen Ausstellung in Thun, der KABA, wurden im Sommer 1949 sämtliche Schulen des Oberwallis, von Salgesch bis Oberwald, mit französisch abgefaßten Werbeschreiben zum Besuch der Ausstellung eingeladen. Die Oberwalliser, die sich in sprachlicher Hinsicht ohnehin schwer bedroht sehen, legten in ihren Zeitungen lebhafte Verwahrung ein gegen dieses unverständliche Vorgehen. Sie sind der Meinung, daß man in Thun und Bern wissen sollte, welche Sprache ennet dem Lötschberg gesprochen wird. I.

Büchertisch

Paul Lang, Schwierigkeiten der Grammatik (Heft 3 der Sammlung deutschsprachlicher Übungshefte für die Mittelschulen und den Selbstunterricht.) 48 S., geh. Fr. 1.50. Verlag Sauerländer, Aarau.

Daß diese handliche, kleine deutsche Sprachlehre auf der zwanzigjährigen Erfahrung eines Mittelschullehrers beruht, merkt man bald an den gut gewählten Beispielen zu den kurz gefaßten Regeln und an den geschickt angelegten Übungen, die ihnen folgen. Der Verfasser setzt die Kenntnis der Elemente der Sprachlehre voraus und beschränkt sich im wesent-